

Wie aber hat sich dieses Bild nach drei Jahren Weltkriege geändert! Zwar — die Staatseinnahmen des Landes

leiden, wie in allen Staaten, unter den Folgen des Völkerrings, die Leierung aller Lebensbedürfnisse hat auch Spanien nicht verschont, aber diese Momente erscheinen als leichte Schatten gegenüber den Vorteilen, die Spanien, namentlich wirtschaftlich aus dem Kriege ziehen konnte. Seine besonders gut verwertbaren und reinen Eisenerze, an denen, besonders bemerkt der Expremier Romanones sehr stark interessiert sein soll, reist ihm England, das sie nicht entdecken kann, geradezu aus den Händen, seine Kupfer, Blei, Silber- und Zinnsilbergruben können gar nicht genügende Mengen fördern. Die ziemlich bedeutende Schiffsahrt des Landes, dessen Flotte in den letzten Friedensjahren etwa ebenso groß war wie die dänische, verdient an den beispiellosen Frachten, die jetzt gezahlt werden, Unsummen (auch hier soll Graf Romanones ein Hauptinteressent sein). Infolge dieser Vorgänge hat das Land, bei dem im Frieden stets die Einfuhr größer war als die Ausfuhr, 1916 für fast eine halbe Milliarde Pesetas (genauer etwa 350 Millionen Mark!) mehr Einnahme als ausführen können, hat es vermocht, den Goldbestand seiner Staatsbank um rund 500 auf rund 1500 Millionen Pesetas zu steigern und eine runde Milliarde Pesetas seiner im Auslande befindlichen Anleihen zurückzahlen.

In seinem nächsten aber spricht sich der Wandel der Zeiten klar und bestimmender aus, als in der Bewertung der spanischen Währung, also in den sogenannten Devisenkurven. Vor dem Kriege war, wie erwähnt, die spanische Baluta durchschnittlich 7 % unterwertig. Mitte dieses Jahres war ihr Wert (das „Agio“) gegenüber dem Pfund Sterling bis auf 25 %, gegenüber dem amerikanischen Dollar bis auf 20 % gestiegen. Es muß ein recht unbegreifliches Gefühl für den hochmütigen Londoner Citybankier sein, den verachteten spanischen Peseta heute mit einem Viertel über seinen theoretischen Werte bezahlen zu müssen!

Man möchte beinahe von einer unersiegbaren Gerechtigkeit in der Weltgeschichte sprechen...

Vom Tage.

Die Petersburger „Provisorken“ in Not.

Papst Benedikts Friedensvorschläge haben in Petersburg ziemlich Verlegenheit erzeugt. Zustimmung? Dann drohen die eifrigen Freunde der Verbündeten in London und Washington. Ablehnung? Wird das russische Volk eine Regierung weiterbilden, welche feierlich beschworenen Grundätze verläßt, den Weg zum Frieden zu suchen, noch Nichtlinien, die ganz ähnlich wie diejenigen des Papstes lauten? So hat man sich einweisen mit einem Verlegenheitsentwurf, der nach dem „Sensu“ darin besteht, daß die vorläufige Regierung erklärt, sie werde die Friedensnote des Papstes in wohlwollende Erwägung ziehen. Sie erhebe den gleichen Zweck, nämlich die Herbeiführung eines baldigen allgemeinen Friedens für alle Kriegführenden. Kerenski und Genossen werden trotzdem auf die Dauer schwerlich darum herumkommen, Farbe nach dieser oder jener Richtung zu bekennen.

Vatocki — Nachfolger seines — Nachfolgers?

In der ostpreussischen Provinz erzählt man sich, daß der gegenwärtige Oberpräsident v. Berg Nachfolger des Chefs des Zivilkabinetts v. Valentini werden soll. Das interessiert in der Hauptstadt an der Pregel nicht allzu sehr. Dagegen wird hinzugefügt: Nachfolger des scheidenden Oberpräsidenten soll sein Vorgänger werden: Herr v. Vatocki. Das interessiert alle Kreise Ostpreußens bei weitem mehr, weil damit ein Ruch und eine Spinnung dieser Kreise in Erfüllung gehen würde...

Nikolaus II. in Sibirien angelangt.

Vor kurzem teilte die russische Regierung der aufhorchenden Menschheit mit, Nikolaus II. sei nebst seiner Familie in dunkler Nacht irgendwohin „verbracht“ worden. Der Ort war nicht angegeben und nun beginnt das Rätseln. Der ehemalige Kaiser von Sibirien. Hierauf

erwiderte die russische Regierung, diese Behauptung treffe nicht zu. Das Rätselraten ging nun weiter. Gestern meldete ein schwedisches Blatt, „Oberst Romanow“ sei nach Kostroma an der Wolga gebracht worden, und in einem anderen Blatte war zu lesen, Nikolaus der Zweite befände sich zur Stunde im Winterpalais zu Petrograd. Derum sieht sich die vorläufige Regierung genötigt, die Sache zu klären. Sie erklärt amtlich, Nikolaus II. sei nicht heimlich nach Tobolsk geschafft worden. Also doch nach Sibirien — das hatten wir ja gleich gesagt.

Die Schrecken des Kerenski.

Was die jetzigen Gemaltheber aus Rußland gemacht haben, dafür zeugt eine verständliche und eindringliche Stimme aus der Schweiz. Die Schweizer „Nationalzeitung“ schreibt:

Der Schrecken, das Mutgericht und die Verleumdung sind Waffen der Kerenski und sie muß so wie die Romanows vor der Rache des Volkes altieren. Mehr sogar noch als der Nationalismus, denn dieser hatte doch nicht die heuchlerische Komödie eines triumphierenden Volkswillens vorgeführt, wie Kerenski und seine Leute. Die Kriegserichte verrichten schändliche Arbeit und schwimmen in Blut, um die Armee wieder offenherzig zu machen. Für die Despoten des Augenblicks darf es eine russische Revolution nicht mehr geben, sondern nur eine Zweifelhals der Entente in Moskau, wo die Komödie einer Nationalkonferenz mit ausgesuchten Mitgliedern das Volk darüber täuschen soll, daß es keine Abgeordneten in eine wirkliche Nationalversammlung wählen darf, sondern schweigen, leiden und sterben muß!

„Oberst Romanow“ seiner Würde entkleidet.

Die Londoner „Daily Chronicle“ meldet aus Petersburg, daß der Exzar nunmehr auch aus der Liste der russischen Armee gestrichen wurde. Das Tragen der Uniform der russischen Armee ist ihm verboten.

Das nennt man hierzulande: mit schlichtem Abschied entlassen. Die Tragödie entwickelt sich zur Traagikomödie.

Eine neue Schlacht vor Verdun.

Weitere Erfolge im Osten.

Mitteilungen des Wolffischen Telegraphen-Bureaus.

Großes Hauptquartier, 20. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Auf dem französischen Schlachtfeld blieb nach dem Scheitern der englischen Frühangriffe südlich von Langemard der Feuerkampf an Stärke erheblich gegen die Vortage zurück. Im Artois war die Artillerietätigkeit nur nordwestlich von Lens stark. Mehrfach wurden englische Erkundungsabteilungen zurückgewiesen.

Die Schlacht vor Verdun hat heute früh auf beiden Maas-Ufern vom Wald von Avocourt bis zum Caucieres-Walde (23 Kilometer) mit starken Angriffen der Franzosen begonnen.

Der Artilleriekampf dauerte gestern tagsüber und die Nacht hindurch ununterbrochen in äußerster Festigkeit an; heute Morgen ging stärkstes Trommelfeuer dem Angriff der Infanterie voraus. Die Franzosen besetzten kampflös den Talon-Rücken östlich der Maas, der seit März d. J. als Verteidigungslinie aufgegeben und nur durch Bollen besetzt war. Diese sind im Laufe des gestrigen Tages planmäßig und ohne Störung zurückgenommen worden. An allen übrigen Stellen der breiten Schlachtfeldfront ist der Kampf in vollem Gange.

16 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone sind gestern zum Absturz gebracht worden.

Leutnant Gontermann schloß 3 Fesselballone und ein Flugzeug ab und erhöhte damit die Zahl seiner Luftsiege auf 34; Offiziersstellvertreter Bielefeldt-Müller blieb zum 23. und 24. Male Sieger im Luftkampf.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Nichts Neues.

Front des Generalobersten Erzherzogs Johann. Deutsche und österreich-ungarische Truppen waren kraftvollem Aufsturm beiderseits des Oltos-Tales zurück. Ein württembergisches Gebirgsbataillon schied sich besonders aus. Mehr als 1500 Gefangene und 30 Maschinengewehre sind eingebracht worden.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Mackensen. Auf dem westlichen Sereth-Ufer entspann sich am Bahnhof Maroselti heftige Kämpfe, bei denen mehr als 220 Gefangene in unserer Hand blieben. Nach der ständigen Verbindung überlieferten Karle russische Griffe vor unseren Stellungen.

Macedonische Front. Die Lage ist unverändert. Der Erste Generalquartiermeister Lubinski.

Abendbericht.

Die Schlacht vor Verdun.

WTB Berlin, 20. Aug. (Mitt.)

Die Schlacht vor Verdun steht für uns im Auf dem westlichen Maasufer drang der Feind nach Avocourt-Walde und am Toien Mann in unsere Zone ein; sonst wurden seine wiederholten Stürme all abgeschlagen. Oestlich der Maas ist der Feind vor unserer Kampfstellung durchweg abgewiesen. Gegenstoß zurückgeworfen worden. Rückwärtsloste einfaß der Infanterie auf mehr als 20 Kilometer gegen unsere kampfsträchtige Abwehr kostete die schwerste Verluste.

Somit im Westen und Osten keine großen Handlungen.

Unsere tägliche U-Boots-Strecke.

Amtlich wird gemeldet: Neue U-Boots-Beute im atlantischen Ozean und in der Nordsee 23 000 Br. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der Dampfer „Gano Soto“ (3082 T.), Ladung an Kohlen, ferner ein bewaffneter englischer Dampfer 5500 T. Kohlen von England nach Port Said, ein bewaffneter französischer Dampfer und ein großer, bewaffneter geistlicher Dampfer von mindestens 10 000 T.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Von der rumänischen Front.

Die Lage in der jetzigen rumänischen Front ist im Grunde nach Schweizer Blättermeldungen ernst. Die Vorberückungen der Verlegung der Front nach Rußland sind bis in die Einzelheiten beendet. Erwartet mit steigender Besorgnis die Nachrichten von Front. Der Eindruck, den der Kampf auf den rumänischen Feldern auf die Bevölkerung macht, ist um so erschlagender, als noch vor weniger als zwei Wochen die große See und unaufhaltbares Vordringen der rumänischen Armee gemeldet wurden. Es herrscht hier die Meinung, daß die Kämpfe, die gegenwärtig in der rumänischen Front stattfinden, die gewaltigsten sind, die der rumänischen Front überhaupt stattgefunden haben. Im Kriegsgebiet liegenden Ortschaften sind meistens die beständigen Kämpfe und die darauf folgende sehr mitgenommen.

Chinas erste Kriegsmassnahmen.

Nach einer amtlichen Mitteilung der niederländischen Regierung, die den Schutz der deutschen Interessen in China übernommen hat, ist in China am 14. d. M. Kriegszustand mit Deutschland verkündet worden. Mittelbar darauf hat die chinesische Regierung mit Kriegsmassnahmen begonnen. Die deutschen Konsulate wurden unter Kontrolle gestellt und die Auslandschiffahrt in Tientsin und Schanghai fallen unter Aufsicht.

Aus tiefer Not.

Ein Zeit-Roman aus dem Masurienland. Von Anny Wothe.

61) Nachdruck verboten.

(Amerikanisches-Copyright 1915 by Anny Wothe, Leipzig.)

Tränen stiegen in Anka's Augen. Wie weh doch der Abschied tat.

Auch Bitta wurde unruhig, aber ihre Augen hingen nur an Albrechts Antlitz, das ihr jetzt hell entgegenlachte.

Wenzel, am Schick des Kraftfahrzeuges, half, etwas unbeholfen, Anka beim Einsteigen.

„Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen?“ fragte sie rasch und entschlossen.

Er sah sie groß an.

„Bitte,“ antwortete er kurz.

„Fahren Sie bei Frau Wagner vor — ich möchte die Kinder mitnehmen. Ich habe Frau Wagner schon Weisung gegeben, alles zu richten.“

„Ich auch,“ sagte Wenzel lakonisch.

„Sie auch? Es sind doch meine Kinder!“ rief Anka hastig.

„Erlauben Sie mal, meine Kinder sind es! Da hörst doch wirklich alles auf.“

„So, warum lassen Sie denn da die Kinder nicht in Osterode? Es ist doch sehr fraglich, ob sie jetzt schon bei Ihnen auf Rasowitten Unterkunft finden können.“

„Vielleicht wollte ich sie für die nächste Zeit auf Raminke in Pflege geben, aber ich weiß nicht, ob es sich tun läßt. Kinder gehören eben zu ihren Eltern.“

„Das meine ich auch,“ lachte Anka und wie heller Sonnenschein flutete es plötzlich über ihr ruhiges Antlitz.

„Sie gehören uns beiden.“

„Was habt ihr denn?“ forschte Bitta, an Anka's Seite Platz nehmend.

„Kinder,“ sagte Wenzel mit Nachdruck, Anka fast befehlend in die Augen blickend, „die holen wir jetzt, unsere Kinder.“

Bitta sah kopfschüttelnd von einem zum anderen, aber Albrecht am Fenster nahm sie so gefangen, daß sie das

seltsame Wesen von Bruder und Freundin nicht weiter beachtete.

Noch ein letztes Grüßen und Winken, noch ein kräftiges Hurra der Feldgrauen und das Auto sauste dahin. Lustig wirbelte die Rote-Kreuz-Flagge im Winde.

Vor dem kleinen Hause der Frau Wagner wurde einige Minuten Halt gemacht. Karl Bartens mit einem feldgrauen Kopfschüler, wie ein Soldat, wurde in den Wagen geschoben und das in Rissen wohl verpackte Vordchen nahm Anka auf ihren Schoß.

Goldene lachte die Sonne. Hier und da blühte ein See aus buntem Laub und dunklen Nadelwaldungen auf. Ueberall Feldwachen und Patrouillen. Ueberall verstreute Trupps von Russen, die man noch in den Wäldern versteckt gefunden und gefangen genommen hatte.

Bitta träumte stillselig vor sich hin. Karl Bartens plauderte. Von der geliebten toten Mutter erzählte er, und daß er nun bald dahin käme, wo ihr Grab sei. Und von dem Vater sprach er, der wie ein Feld gestorben, sodas dem Krankenpfleger, der mit im Wagen saß, die hellen Tränen in den Bart liefen. Aber Anka, die sonst für alles, was Karl Bartens am Herzen lag, so viel Teilnahme zeigte, die achtete heute kaum auf den Knaben. So seltsam war ihr zu Sinne.

Vor ihr auf dem Führersitz die Riesengestalt Wenzels, fest und verlässlich wie ein starker Port, ihm zur Seite die Ordonnaiz mit den geladenen Karabiner, gaben ihr eine solche Sicherheit, daß sie meinte, immerfort ihr ganzes Leben so dahinschleichen zu können. Und obgleich Anka wußte, daß die feindliche Hauptmacht noch immer nahe war, daß ihr Auto jede Minute von Feinden umzingelt sein konnte, kam ihr nicht ein einziges Mal das Gefühl der Furcht.

In rasendem Tempo schob das Auto dahin. Durch brennende Dörfer ging die laufende Fahrt, dieselbe Straße, die vor ein paar Tagen erst die russische Kavallerie gezogen. Oft stand den beiden Mädchen fast das Herz still, inmitten aller Verwüstungen, die der grausame Krieg geschaffen.

Zwischen toten Pferden, gefällten Baumstämmen, Telegraphenpfählen lenkte Wenzel sein Gefährt leise und gewandt, als hätte er eine glatte Chaussee.

Jetzt kam man nach „Heiligenlinde“, der kleinen fahrtstliche, vor der hunderte von Flüchtlingen, Karren und Planwagen am Waldestrand ein aufgeschlagen, auf den Knien zur Gottesmutter.

Kanonendonner fern und nah. Motorradfahrer, zahlreiche Kraftwagen des Oberkommandos sausten über, dann sprengten Mannen daher und Anka nach Jörg aus, aber sie konnte ihn nicht entdecken.

Sanitäts- und Munitionskolonnen rasselten über Gelände. Auch Leichtermundete und angehende Flüchtlinge zogen dahin, und dazwischen dröhten Kanonen: Bum! Bum! — Bum!

Durch Rastenburg geht es wie im Fluge. Auch haben die Russen über gehaust. Einmal wird das angehalten. Ein Weiterwagen mit Verwundeten, denen einige schmerzhaft lächeln, kommt ihnen entgegen. Man will Verbandzeug, Hilfe, wenn es sein kann, freiem Felde walteten Pfleger und Pflegerinnen amtes.

Wenzel hält inzwischen Vordchen auf seinen Armen und sieht zu, wie Bitta und Anka mit dem ger sich um die Verwundeten mühen. Karl Bartens schon Freundschaft mit verschiedenen Soldaten geschlossen. Jetzt schleppt er noch Erfrischungen aller Art nach. Weiterwagen, und seine Augen strahlen, als die Männer dem Knirps dankend die Hand schütteln und „Hurra“ weiter ziehen.

„Ich möchte immer im Kriege sein,“ sagt Karl begeistert, „und immer Soldat.“

Aber dann fällt ihm ein, was ihm alles der genommen hat, und die Tränen schießen ihm in die Augen.

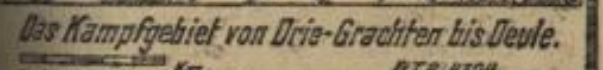
„Nein, ich muß ja bei Vordchen bleiben. Ich hab' Mütterchen doch versprochen.“

Anka streichelte dem Jungen das vor kurzem blasse und jetzt täglich frischer werdende Gesicht.

Fortsetzung...

Die große Schlacht in Flandern.

Sie voranzusehen war, haben die Engländer nach
 blutigen Niederlage, die sie beim ersten Vorstoß gegen
 die feindliche Front erlitten, nur wenige Tage ge-
 nügt, um ihre erschöpften und zusammengebrochenen Ver-
 theidiger zu ordnen. Sie sind nun südlich von Lon-
 geson im Trümmersfeld besamnt in ihren Händen



der Kriegspolit.

am 20. Aug. „Osservatore Romano“ stellt das Ge-
schick die päpstliche Note von den Mittelmächten ein.

daß der Bierverband dem Schritt des Papstes zu-
nicken werde.

Die Regierung von Japan gibt eine Anleihe in Höhe von 100 Millionen Yen (200 Millionen Mark) aus.

Vermeidet Prozesse in der Kriegszeit!

den Personen der Mobilen, Immobilien und Hilfskräftigen, ja auch die zur Entlastung der Gerichte durch Befreiung von Nichtamt-Erhebungen ein

...herbeizuführen, wenn nicht das Volk selbst das
...tat, um in der Kriegszeit nach Möglichkeit Prozesse
...vermeiden. Gewiß würde das in viel größerem Umfang

2. Wenn ich darauf auf den Hauptgrundplatz hin-
gehe. Wer ein Recht geltend macht, einen Anspruch zu
haben, meint, auch das nicht zu behaupten, sondern auch
beweisen können. Und beweisen ist es nicht mit der im
Urtheile der Überzeugung angebrachten Behauptung. Man
sagt, daß der von der Wahrheit seines Rechts Durch-
dringung meint, er brauche nur zu behaupten, ihm als
einem Gerechtmann müsse ohne weiteres geglaubt werden;
es ist aber in der Praxis nicht so. Das Gericht hat, wenn
der Beklagte den Anspruch bestritten, in der Regel beiden
Parteien gleich viel zu glauben. Ja, noch weiter: Wenn
es beiden Parteien gleich viel glaubt, hat der Kläger —
der nach der allgemeinsten Regel eben beweisen muß —
es zu beweisen und die Klage muß abgewiesen werden.
Er heißt schon ein altes deutsches Sprichwort: „Beweis-
last ist halber Brochevelust.“

Nun aber weiter. Wenn dann der Anwalt fragt: welche Beweise haben Sie, nachdem er diese erste notwendige Zustimmung gegeben hat, so werden die Beweismittel vorgebracht. Beispielsweise Briefe, die der Kläger selbst geschrieben hat und von denen er Abschriften vorlegt; hierin hat er den streitigen Anspruch erwähnt. Oder er legt Briefe des Beklagten vor, in denen dieser von irgend einem Vorgang spricht, der angeblich mit dem Anspruch etwas zu thun haben soll — vielfach auch nur Zettel ohne Datum, ohne Unterschrift und ähnliches. Das alles beweist für den Anspruch noch nichts endgültiges. Mag sein, daß der Kläger, der die Vorgänge genau kennt, auch weiß, welche Verwandtschaft es mit den Schriftstücken hat. Das genügt aber nicht; er muß es eben dem Gericht glaubhaft machen, daß aus den Schriftstücken gerade sein Anspruch sich ergibt, denn das Gericht kann die Vorgänge nicht kennen! Daher also müge sich jeder bemühen werden, daß ein Schriftstück, auf das er selbst baut, nicht ohne weiteres seinen Anspruch stützt!

Am meisten aber hört man auf die Frage, welche Beweise für den Anspruch vorhanden seien, die Antwort: „Da habe ich Zeugen zu.“ Es sind also gleich mehrere. Aber wenn man weiter fragt, welche denn so stark vielfach der Nachschende schon; er kennt nicht die Namen; nicht die Adressen, weiß nicht, wie weit die Zeugen den Vorgang beobachtet haben uim. Es ist aber — und gerade darauf kann nicht oft genug hingewiesen werden — Sache des Richters, die Zeugen dem Gericht genau mit Namen und vollständiger Adresse anzugeben. Das Gericht sucht in der Regel die Zeugen nicht; es stellt keine Ermittlungen nach Name und Wohnort an. Wer aber seine Zeugen nicht benennen kann und keine weiteren Beweismittel hat, ist eben schlecht daran. In der Mehrzahl der Fälle genügt es aber auch nicht, den Zeugen etwa so zu bezeichnen: „Die Kassiererin des Beklagten“ hat es gegeben oder der Onkel des Herrn Müller „hat es gehört“, weil der Beklagte oder Herr Müller eben nicht verpflichtet ist, Name und Adresse der Kassiererin bzw. seines Onkels zu nennen. Abgesehen hiervon macht man auch vielfach die Erfahrung, daß die Zeugen versagen; oft wissen sie gar nicht, was sie wissen sollen. Wo auch die Meinung, man habe Zeugen, führt nicht immer zum Ergebnis.

vielleicht der Ergänzung bedürftig sind, ein letztes; wenn keine Urkunden und Zeugen da sind, so bestimmt man auf die Frage: „welche Beweise haben Sie“, regelmäÙig die Antwort: „das kann ich beschränken“. Und noch mehr wie bei der Aufklärung über Urkunden und Zeugen ist der Parteierkenntnis, wenn der Anwalt ihm erklärt, daß er gar nicht zum Schwur kommt! Die Deutsche Zivilprozeßordnung kennt die Einrichtung nicht, daß der Kläger seinen Anspruch endlich erhebt, „in seine eigene Tasche schwört“, vielmehr kann er nur dem Beklagten den Eid zuschieben. Wenn beispielsweise der Kläger den Beklagten auf Rückzahlung eines Darlehens von 50 Mark verklagen will, aber keine Zeugen oder keinen Schuldschein für die Eingabe hat, so kann nicht er, der Kläger, schwören, daß er dem Beklagten ein Darlehen gegeben habe, sondern er muß dem Beklagten den Eid über die Eingabe zuschieben, d. h. der Beklagte muß schwören: „Ich habe das Darlehen nicht erhalten.“ Leistet der Beklagte diesen Eid, so wird der Kläger abgewiesen und nur, wenn der Beklagte die Leistung des Eides verweigert, siegt der Kläger ab. Also: wer keine anderen Beweise hat, kann mit seinem Eid nichts anfangen; er mag sich überlegen, ob er dem Beklagten traut oder nicht, ob dieser in seine Tasche schwört oder nicht. Es gibt allerdings Fälle, wo auch der Kläger zum Eid kommt; aber nicht von vornherein, sondern erst, wenn er seine Behauptung zum Teil erwiesen hat. Dann kann das Gericht ihm von sich aus den Eid verstatte. Aber wie gesagt: der Kläger kann nicht von vornherein durch seinen Eid die Klagestatuten beweisen.

Wer sich dies klar macht, wer sich also stets vor Augen hält, daß er nicht nur behaupten, sondern beweisen muß und daß er dazu neben — wie selbstverständlich — klaren Behauptungen, erhebliche Urkunden, bestimmte Zeugen haben muß oder aber auf den Eid seines Gegners angewiesen ist, der wird mit dazu beitragen, in der Kriegszeit sich selbst und die Gerichte vor nutzlosen Prozessen zu bewahren.

□ **Lebensmittel** für unsere Kriegsgefangenen in Frankreich. Das in den französischen Lagern erlassene Verbot der Auslieferung von Lebensmitteln, Tabak und Medikamenten an deutsche Kriegsgefangene ist bekanntlich aufgehoben worden. Die Angehörigen können daher Pakete mit diesen Gegenständen den Gefangenen wieder wie früher zugehen lassen. Bei dieser Gelegenheit wird erneut empfohlen, bei Versorgung der Gefangenen mit Lebensmittelsendungen usw. die Vermittlung der unter der Mitwirkung der deutschen Roten Kreuzvereine in Bern geschaffenen Einrichtung weitgehend in Anspruch zu nehmen. Sie bietet die Mäßigkeit der Versendung von Paketen

aus der Schweiz an Gefangene. Die Pakete sind außerordentlich zweckmäßig anfangen gestellt, enthalten Waren von bester Beschaffenheit und sind verhältnißmäßig wohlfeil. Die Benutzung der Einrichtung gewährt vor allem auch den Vorteil, daß die Pakete viel schneller und sicherer in den Besitz der Gefangenen gelangen, als dies beim Versand aus Deutschland möglich ist. Mit der Berner Stelle und den Rote Kreuzvereinen ist zur Vereinfachung des Verkehrs vereinbart worden, daß die Berner Stelle unmittelbare Bestellungen bei Angehörigen nicht entgegennimmt, vielmehr müssen solche ausschließlich durch die zuständigen Rote-Kreuz-Stelle oder durch die Hilfe für kriegsgefangene Deutsche¹⁾ aufgegeben werden, die in allen Bezirken Deutschlands vertreten sind. Die unmittelbare Bestellung durch Angehörige in Bern ist daher zwecklos, da die Briefe von dort zunächst wieder den zuständigen Vereinen zugeleitet werden und dadurch nur eine Verzögerung entgegen.

Sachsenburg, 21. Aug. Mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ist Herr Lehrer Müller von Marienberg, zur Zeit Leutnant und Kompagnieführer im Infanterie-Regiment Nr. 144, ausgezeichnet worden.

Höchst o. A., 19. Aug. Während einer Vorstellung sprach gestern nachmittag im Lichtspiel-Theater der Altkammusstraße ein Brand aus, der den Operationsraum und die hier vorhandenen Apparate und Films vernichtete. Die Besucher konnten sich durch die Haupt- und Notausgänge rechtzeitig in Sicherheit bringen, so daß niemand zu Schaden kam; nur der Filmvorführer erlitt

Frankfurt a. M., 20. Aug. Die Kriminalpolizei hat nachts in einem Hause des Bahnhofsviertels eine Glücksspielergesellschaft von etwa 30 Personen auf. Die Herrschaften hatten sich seit längerer Zeit fast allnächtlich in der dort verhängten Stube einer Gastwirtschaft zum Spiel vereinigt. In ihrem Besitz fand die Polizei erhebliche Beträge. Auch stellte sie fest, daß in der Spielrunde um große Summen gewettet wurde.

Rassel, 20. Aug. Auf dem Eisenbahnwege von Neuf a. Rh. nach hier verschwanden Anfang August aus einem Güterwagen mehr als 200 Säcke Raffee im Werte von 250000 M. Alle Nachforschungen nach dem Verbleib der wertvollen Ladung blieben ergebnislos. Jetzt stellt es sich heraus, daß der Raffee schon in Neuf "umgeladen" und anstatt nach Rassel nach Vergisch-Stradbad geschickt wurde, wo ihn Fehler in Empfang nahmen und sofort weiter verkauften. Eine Anzahl Personen

1890

Ein Lehrer des Kaisers als Jubilar. Der frühere Lehrer des Kaisers am Friedrich-Gymnasium zu Rastatt, Professor Dr. Theodor Hartwig, feiert zu Würzburg im Herbstlande, beginnend dort in voller Frische seinen 80. Geburtstag. Prof. Hartwig ist der Vater des Capitänleutnants Hartwig, der im Mittelmeer das englische Kreuzschiff „Garnall“ torpedierte und verlor.

o Die lateinische Schrift bei militärischen Befehlen.
In einem Erlass des Kriegsministers v. Stern heißt es:
„Für Vermeidung jeder ungenügenden Schreiberei während
des Krieges dürfen Urtheile und ähnliche Befehle aus
Gründen äußerlicher Art, z. B. weil sie in lateinischer
Schrift abgefaßt sind, nicht zurückgewiesen werden.“

① **Gegenseitige Unterstützung für den Winterbedarf.** Die Provinzialafrikafiskelle zu Hannover wird die Unterstützung der Bevölkerung mit Kohleflößen bis zum 15. Juli künftigen Jahres gestatten. ② **Werden Kohleflößen für jede Person für den Tag mit einem Pfund, insgesamt also 275 Pfund für jeden Kopf der Familie ausbezahlt werden.** Jedermann kann auch durch diese Summe seine Kohleflöße auf den in Frage kommenden, nahe gelegenen landlichen Bezirken selbst beschaffen.

o Ohne Gold keine Kohlen. Die königliche Bergwerksdirektion in Hindenburg macht die Lieferung von Kohlen davon abhängig, daß sie in Gold oder Silber bezahlt werden. Hierdurch ist das überraschende Ereignis herbeigeführt worden, daß bei den Kassen im Bereiche der Bergwerksdirektion im Durchschnitt täglich 1000 Mark in Gold zur Einzahlung gelangen. Ein einzelnen Tagem

o Verhaftung eines Bäckerobermeisters. In Blauen wurde der Obermeister der Bäckerei, Dübler, wegen Verachens gegen die Bundesratsverordnung über den

o Schußsohlen aus — Speckschwarten! Daß man auch Speckschwarten zu Schußsohlen verarbeiten kann, haben die Kriegsschuhschäfte in Gleve bewiesen. Unter fachkundiger Leitung wurde dem Publikum gezeigt, wie man an Schuhen Reparaturen vornehmen, und wie man sich selbst Schuhe aus alten Luch, Dinoleum, Holz und andern Resten herstellen kann. In einer Ausstellung der in den Rufen von den Teilnehmern angefertigten Schuhe sind tatsächlich auch mit Speckschwarten besohlte Schuhe zu sehen, die sich sehr gut tragen sollen. Nur dürfte die Speckschwarte heutzutage eine ebenso seltene Sache sein wie

o Tee aus Heidekrautblüthen. In der „Chemischen Zeitung“ weist A. Cobenzl auf die vorzügliche Verwendbarkeit der Heidekrautblüthe für Teezwecke hin. Man sammelt die Blüten, indem man die Rispen durch die Finger zieht. Sie werden in der Luft (jedoch nicht an der Sonne oder bei künstlicher Wärme) hart getrocknet und dann durch grobe und feine Siebe von Stengeln und Staub befreit. Gut verschlossen, lassen sie sich jahrelang aufbewahren, ohne von ihrem Duft zu verlieren. Für gewöhnliche Getränke genügt ein Kaffeelöffel voll Blüten auf $\frac{1}{4}$ Liter Wasser, kurz aufgekocht.

Das Herz König Otho von Bayern wurde Donnerstag vormittag feierlich nach der Muttergotteskapelle in Albstadt gebracht, wo nach altem Herkommen die Herzen der bayerischen Herrscher beigesetzt werden.

○ Trichinoseerkrankungen durch Auslandsfleisch.
Neuerdings sind mehrfach Fälle von Trichinoseerkrankungen

Bahnhof Ingelbach (Kreppach). | D. von ...
Gadenburg.